

**Dorothy L. Sayers**

## **Glaube oder Chaos?**

*Und wenn derselbe kommt, wird er die Welt überführen über die Sünde und Über die Gerechtigkeit und über das Gericht: über die Sünde: dass sie Nicht glauben an mich; über die Gerechtigkeit: dass ich zum Vater gehe Und ihr mich hinfort nicht sehet; über das Gericht: dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist (Johannes. 16, 8-11).*

Heute geschieht etwas, das es schon sehr lange nicht mehr gegeben hat: wir führen einen Religionskrieg; - nicht einen Bürgerkrieg zwischen Anhängern desselben Glaubens, sondern einen Kampf auf Leben und Tod zwischen Christen und Heiden. Zugegeben die Christen sind nicht besonders gute Christen, und die Heiden bekennen sich nicht förmlich zu Mohammed oder gar zu Odin. Das ändert indessen nichts an der nackten Tatsache, dass sich in Europa Christentum und Heidentum Auge in Auge gegenüberstehen, wie sie es seit den Tagen Karls des Großen nie getan haben. In Predigten und öffentlichen Ansprachen wurde dieser Krieg zwar verschiedentlich mit einer Art „Kreuzzug“ verglichen; dennoch glaube ich, dass wir noch kaum begonnen haben, die volle Tragweite dieser Situation klar zu erkennen. In der Tat ist sie von ganz außerordentlicher Bedeutung. Wenn behauptet wird, dies sei ein Krieg der Wirtschafts- oder Machtpolitik, so berührt das lediglich die Oberfläche. Auch die Erklärung, dieser Krieg werde zur Bewahrung von Freiheit, Gerechtigkeit und Glauben geführt, trifft die Wahrheit nur zur Hälfte. Die eigentlichen Fragen lauten, wofür Wirtschaft und Politik benutzt werden; ob Freiheit, Gerechtigkeit und Glaube überhaupt ein Recht auf Berücksichtigung haben. Im Grunde genommen handelt es sich um eine heftige und unversöhnliche Auseinandersetzung über das Wesen von Gott und Mensch und über die eigentliche Natur des Universums – es ist ein Krieg um das Dogma. Das Wort Dogma ist unpopulär; darum benutze ich es. Unser eigenes Misstrauen gegen das Dogma ist uns im gegenwärtigen Kampf hinderlich. Die ungeheure geistige Kraft unserer Gegner liegt gerade in der Tatsache ihrer inbrünstigen Hingabe und ihres fanatischen Festhaltens an einem Dogma – das auch dann ein Dogma ist, wenn wir es „Ideologie“ nennen. Wir haben uns unsererseits während einiger Jahrhunderte bemüht, einen bestimmten, sich vom christlichen Dogma herleitenden Standard ethischer Werte aufrechtzuerhalten; gleichzeitig haben wir dieses selbe Dogma – die einzige vernünftige Begründung jener Werte – nach und nach aufgegeben. Den Herrschern des Dritten Reiches ist nicht entgangen, dass Dogma und Ethik untrennbar verbunden sind. Folgerichtig haben sie sich nach dem – christlichen – Dogma auch der christlichen Ethik entledigt; von ihrem Standpunkt aus völlig zu Recht. Sie haben sich ein gänzlich anderes Dogma zugelegt, in dessen ethischen Wertekatalog kein Platz für Frieden oder Wahrheit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Glauben oder Freiheit. Sie sehen keinen Grund, Tugenden zu pflegen, die mit ihrem Dogma nicht vereinbar sind.

Wir haben das nur sehr langsam begriffen. Immer noch gaukeln wir uns vor, das Dritte Reich glaube „eigentlich“ auch an jene Dinge, die wir für wesentlich halten, und sei lediglich in seinem Betragen ungezogen. Das ist uns ja nicht fremd, denn wir tun oft Böses – wider besseres Wissen. Lange haben wir uns eingebildet, wenn wir gewissen Forderungen des Dritten Reiches, die uns halbwegs einleuchtend schienen, nachgäben, würde es von seiner Ungezogenheit ablassen und sich unseren Vorstellungen von Ordnung und Anstand entsprechend betragen. Wir haben nicht aufgehört, das Dritte Reich zu schelten für die Missachtung der Regeln europäischer Ethik – als ob es diese Regeln immer noch anerkennt. Es fällt uns außerordentlich schwer, die Tatsache zu erfassen, dass das Dritte Reich in keiner Weise seine eigenen Vorstellungen von richtigem Benehmen verletzt. Hier geschieht etwas viel Erschreckenderes: was uns vom Übel erscheint, hält das Dritte Reich

für gut. Es ist eine klare Absage an das grundlegende christliche Dogma, auf dem unsere abendländische Zivilisation faktisch ruht.

Ich habe nicht die Absicht, hier die Ideologie des Dritten Reiches – oder die der Sowjetunion, die in einem ziemlich anderen Sinn ebenfalls eine Absage an das Christentum ist – zu erörtern. Auch will ich nichts über unsere Kriegs- und Friedensziele und darüber, wieweit es uns damit ernst ist, sagen. Mir geht es um folgendes: Wie sehr wir auch gesündigt haben – und wir haben weiß Gott in unserer Zeit eine Menge Übles getan –, wir sind doch nicht so gesunken, dass wir jeden Anspruch, für das Christentum einzutreten, verloren hätten. Es ist doch ein großer Unterschied, ob man etwas für richtig hält, es aber nicht tut, oder ob man entschlossen Böses tut in der festen Überzeugung, es sei gut. In der Sprache der Theologie ist ersteres – schlimm genug – eine Todsünde. Das zweite aber ist die Sünde wider den Heiligen Geist, und dafür gibt es keine Vergebung schlicht und einfach deshalb, weil der Sünder nicht die leiseste Ahnung davon hat, dass er überhaupt sündigt. Wir sind nicht hoffnungslos schlecht, solange wir unserer Bosheit bewusst sind. Es ist daher ein gutes Zeichen, dass wir heute unzufrieden sind mit uns selber. Nur müssen wir Acht geben, dass wir den Mut nicht verlieren und vor lauter Niedergeschlagenheit – nichts tun!

Ich habe das Dritte Reich aus einem einzigen Grunde erwähnt: weil in dem heutigen Konflikt drastisch und unübersehbar die letzten Konsequenzen eines Streites um das Dogma an den Tag treten. Ein derartiger Zwist kann sehr lange unter der Oberfläche schwelen; wir können ihn ignorieren, solange die Meinungsverschiedenheit über das Dogma nicht in den Ausdruck physischer Gewalt übersetzt wird. Stimmen die Ansichten über ethisches Verhalten äußerlich überein, so reden wir uns leicht ein, dass das zugrunde liegende Dogma unwesentlich sei. Wir nennen das munter das „Einverständnis darüber, dass man uneins ist“. „Lassen wir die Theologie“ sagen wir freundlich; „wenn wir einfach weiter brüderlich zueinander sind, ist es doch gleichgültig, welche Ansichten wir von Gott haben.“ Dieser Gedanke ist uns so geläufig, dass uns auch der Mann nicht erschüttert, der fragt: „Wenn ich nicht an Gottes Vaterschaft glaube, weshalb sollte ich dann an die Brüderlichkeit unter den Menschen glauben?“ Das, denken wir, ist ein interessanter Standpunkt, aber nur Plauderei – ein Thema für eine ruhige Unterhaltung nach dem Essen. Doch dann geht der Mann und setzt seinen Standpunkt in die Tat um, und zu unserem Erstaunen und Entsetzen geraten die Grundsteine der Gesellschaft heftig ins Wanken, die Kruste der Moral, die uns so solide erscheint, zerbricht wie eine dünne Brücke und gibt den Blick frei in einen Abgrund, in dem zwei Dogmen – unvereinbar wie Feuer und Wasser – zischend zusammenstoßen.

Hier in dieser Versammlung freilich sind wir uns wohl einig darüber, was gut und was böse ist. Auch wenn wir unseren Vorstellungen von unserem Glauben nur unzulänglich nachgelebt haben, so werden wir, wenn man uns herausfordert, bereit sein, mit den Paladinen im Rolandlied auszurufen: *Paiens unt tort e Chrestiens unt dreit (Heiden haben unrecht und Christen haben recht)*.

Was ich sagen will, ist dies: es ist nicht bloß nutzlos, sondern schlimmer, wenn Christen über die Wichtigkeit christlicher Moral reden, aber nicht bereit sind, zu den Grundaussagen der christlichen Theologie zu stehen. Die Behauptung, das Dogma sei unwichtig, ist eine Lüge; es ist außerordentlich wichtig. Und es ist verhängnisvoll, die Menschen glauben zu lassen, das Christentum sei lediglich Gefühlssache; es ist lebensnotwendig, darauf zu beharren, dass es in erster Linie und hauptsächlich eine rationale Erklärung des Universums ist. Das Christentum als ein verschwommen idealistisches Streben einfacher und tröstlicher Art darzustellen, ist ein hoffnungsloses Unterfangen; im Gegenteil, es ist eine harte, unnachgiebige, strenge und komplexe, von drastischem und kompromisslosem Realismus durchdrungene Lehre. Die Vorstellung, jedermann wisse ganz gut, was Christentum sei, und brauche lediglich ein wenig Ermunterung, um zu praktizieren, ist verhängnisvoll. Die brutale Wirklichkeit ist anders: in diesem christlichen Land hat kaum einer von hundert eine blasse Ahnung, was die Kirche über Gott und Mensch, über die Gesellschaft oder die Person Jesu Christi lehrt. Falls Sie das für übertrieben halten, fragen Sie die Feldprediger. Wenn wir von vielleicht einem Prozent intelligenter und informierter Christen absehen, haben wir es mit drei Arten von Menschen zu tun: einmal mit denen, die sich frank und frei als Heiden aufführen; deren Begriff vom Christentum aus einem

fürchterlichen Durcheinander rudimentärer biblischer Anekdotik und verklumpten mythologischen Unsinn besteht. Dann haben wir die unwissenden Christen, die eine milde Sanfter-Jesus-Sentimentalität mit vager humanistischer Ethik verbinden – die meisten von ihnen sind arianische Ketzer (oder möglicherweise Adoptianer; sie pflegen ihre Theorien nicht eben präzise zu formulieren). Schließlich gibt es die mehr oder weniger gut informierten Kirchgänger, die alle Argumente über Scheidung und Ohrenbeichte und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt kennen, aber für eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit marxistischen Atheisten oder einem wellsianischen Agnostiker etwa so gut gerüstet sind wie der Knabe mit der Steinschleuder vor einem Maschinengewehr. In theologischer Hinsicht befindet sich unser Land gegenwärtig in einem Zustand des völligen Chaos, der sich im Namen der religiösen Toleranz etabliert hat und rasch in eine Flucht vor der Vernunft und in den Tod aller Hoffnung ausartet. Wir sind keineswegs glücklich dabei, und vor allem der jungen Generation gibt es Zeichen eines mächtigen Verlangens nach einem Glauben, dem man ganzen Herzens anhängen kann.

Dies ist Chance für die Kirche – falls sie sich dazu entschließt, sie zu ergreifen. Was die Bereitschaft der Menschen zum Zuhören angeht, hat sich die Kirche seit mindestens zwei Jahrhunderten nicht mehr in einer so starken Position befunden. Die rivalisierenden Philosophien von Humanismus, aufgeklärtem Selbstinteresse und technischem Fortschritt sind schwer angeschlagen; die Gegnerschaft der Naturwissenschaft hat sich als eher scheinbar denn wirklich erwiesen, und die unbekümmerte Lehre des „Laissez-faire“ ist vollends unglaubwürdig geworden. Aber durch einen Rückzug in individuelle Frömmigkeit oder durch bloße Ermahnung, „sich des Gebets zu erinnern“, wird sich gar nichts ändern. Nichts weniger als die gesamte Struktur der Gesellschaft ist in Gefahr, und es ist unerlässlich, denkende Männer und Frauen von der vitalen und engen Verknüpfung dieser Gesellschaftsstruktur mit den theologischen Lehren des Christentums zu überzeugen.

Die Aufgabe wird nicht leichter durch die eigensinnige Weigerung eines großen Teils nomineller Christen – Laien wie Pfarrer –, sich der theologischen Frage zu stellen. „Weg mit der Theologie! Gebt uns eine nette Religion!“, das ist schon so lange ein populäres Schlagwort, dass wir geneigt sind, es unbesehen zu akzeptieren – ohne zu fragen, ob Religion ohne Theologie überhaupt einen Sinn gibt. Auf die Gefahr hin, selbst unpopulär zu werden, behaupte ich entschieden, dass der Grund der heutigen Diskreditierung der Kirchen nicht in ihrer allzu blinden Theologiegläubigkeit liegt, sondern darin, dass sie vor der Theologie weglaufen. Die römisch-katholische Kirche hat als einzige ihr Prestige bewahrt, weil sie die Theologie in den Vordergrund ihrer Unterweisung stellt. Manche von uns halten die römische Theologie vielleicht für einfallslos und beschränkt; doch das ist nicht der springende Punkt. Es geht vielmehr darum, dass die Römische Kirche eine theologisch denkende Gesellschaft darstellt – in einem Sinne, wie es bei der anglikanischen Kirche im ganzen genommen nicht der Fall ist – und dass die Römische Kirche gerade deswegen, weil sie so auf der Theologie besteht, diszipliniert und geachtet ist und soziologisch ins Gewicht fällt.

Ich möchte heute Nachmittag zwei Dinge tun. Erstens will ich zeigen, dass wir – wenn wir wirklich eine christliche Gesellschaft wollen – das Christentum lehren müssen und dass das schlechterdings unmöglich ist ohne Verkündigung des christlichen Dogmas. Zweitens will ich ihnen eine Liste von rund einem halben Dutzend zentralen Punkten christlicher Lehre vorlegen, die der Welt heute ganz besonders deutlich eingehämmert werden müssen. Es sind vergessene oder falsch ausgelegte Lehren, doch (wenn sie wahr sind, wie die Kirche behauptet) Ecksteine in jener rationalen Struktur der menschlichen Gesellschaft, welche die Alternative zum Weltchaos darstellt.

Ich beginne mit dem ersten: das Dogma ist unerlässlich, falls Christentum mehr sein soll als ein bisschen mildes Wunschdenken über ethisches Benehmen.

Vor einiger Zeit hat Dr. Selbie, ehemaliger Leiter des Mansfield College, im „Spectator“ das Thema „Die Armee und die Kirchen“ erörtert. In diesem Artikel findet sich ein Abschnitt, der als Hauptgrund für das Versagen der Kirchen in ihrem Einfluss auf das Leben des Volkes folgendes angibt:

„... das Auftreten des neuen Dogmatismus (sagt er) – sei es calvinistischer, sei es thomistischer Spielart – ist eine neue und ernste Bedrohung für die christliche Einheit. Für

Theologen mag all dies ja recht interessant sein; es ist aber tragischerweise hoffnungslos irrelevant für Leben und Denken des Durchschnittsmenschen, der mehr denn je verwirrt ist von dem Zwiespalt der Kirchen und den theologischen und kirchlichen Differenzen, auf denen er beruht.“

Nun bin auch ich der Auffassung, Dispute zwischen den Kirchen seien bedrohlich für das Christentum. Und ich will gestehen, dass ich nicht ganz sicher bin, ob ich den Sinn des Begriffs „neuer Dogmatismus“ verstanden habe; er könnte sich auf ein Aufkommen neuer Dogmen unter den jeweiligen Anhängern des heiligen Thomas und Calvins beziehen. Ich denke mir aber eher, dass hier ein neues Interesse für die alten Dogmen und ihre erneute Geltendmachung gemeint ist und dass Dr. Selbie, wenn er sagt, „all dies“ sei bedeutungslos für Leben und Denken des Durchschnittsmenschen, in aller Form behaupten will, das christliche Dogma als solches sei bedeutungslos.

Doch wenn das christliche Dogma für das Denken keine Bedeutung hat, für was um Himmels willen hat es dann Bedeutung – da doch das religiöse Dogma faktisch nichts anderes ist als eine lehrhafte Darlegung in Bezug auf die Beschaffenheit von Leben und Universum? Wenn christliche Pfarrer tatsächlich glauben, das Dogma sei nur ein intellektuelles Spiel für Theologen, ohne Bezug zum menschlichen Leben, dann ist es nicht verwunderlich, dass ihre Gemeinden unwissend, gelangweilt und verwirrt sind. Und in der Tat gesteht Dr. Selbie im nächsten Abschnitt die Beziehung des christlichen Dogmas zum Leben zu:

„... Frieden kann es nur geben durch eine praktische Anwendung christlicher Grundsätze und Werte. Doch dahinter muss mehr stehen als eine Reaktion gegen den heidnischen Humanismus, der sich heute als ungenügend erwiesen hat.“

Diese „mehr“ ist das Dogma; es kann gar nichts anderes sein, denn zwischen Humanismus und Christentum und zwischen Heidentum und Theismus gibt es nur einen Unterschied, nämlich eben im Dogma. Dass man christliche Grundsätze nicht haben kann ohne Christus, wird immer klarer, denn ihre Gültigkeit hängt ab von der Autorität Christi. So sind denn, wie wir gesehen haben, die totalitären Staaten, nachdem sie den Glauben an die Autorität Christi aufgekündigt haben, logischerweise in der Ablehnung der christlichen Grundsätze durchaus gerechtfertigt. Wenn vom „Durchschnittsmenschen“ verlangt wird, „an Christus zu glauben“ und dessen Autorität hinsichtlich der „christlichen Grundsätze“ anzuerkennen, dann ist die Frage gewiss nicht unerheblich, wer oder was Christus ist und weshalb man sich seiner Autorität beugen sollte. Doch die Frage: „Was dünket euch um Christus?“ versetzt den Durchschnittsmenschen sofort mitten hinein in die verwickeltsten dogmatischen Rätsel. Es ist ganz nutzlos, zu behaupten, es sei nicht so wichtig, wer oder was Christus war oder durch welche Autorität er jene Dinge tat, und dass – selbst wenn er nur ein Mensch war – er eben ein besonders netter Mensch war und wir uns nach seinen Grundsätzen richten sollten; denn das ist lediglich Humanismus, und wenn der „Durchschnittsmensch“ im Dritten Reich es vorzieht zu meinen, Hitler sei ein noch netterer Mensch und habe noch anziehendere Grundsätze, dann weiß der christliche Humanist darauf keine Antwort.

Es ist keineswegs wahr, dass das Dogma „hoffnungslos irrelevant“ für Leben und Denken des Durchschnittsmenschen ist. Wahr ist etwas anderes: dass beamtete Diener der christlichen Religion oft seine Irrelevanz behaupten, entsprechend mit ihm umgehen und durch ihre falsche Darstellung bewirken, dass es am Ende tatsächlich bedeutungslos wird. Die Relevanz steht und fällt mit dem zentralen Dogma von der Inkarnation. Wenn Christus nur Mensch war, dann ist er völlig irrelevant für jedes Denken über Gott; wenn er nur Gott ist, dann ist er völlig irrelevant für jede Erfahrung menschlichen Lebens. Es ist im strengsten Sinn notwendig für die Erhaltung der Relevanz, dass der Mensch recht an die Inkarnation unseres Herrn Jesus Christus glaubt. Glaubte er nicht recht, so besteht nicht der geringste Grund, weswegen er überhaupt glauben sollte. Und in diesem Fall ist alles Gerede über „christliche Grundsätze“ gänzlich irrelevant.

Sofern der „Durchschnittsmensch“ überhaupt eine Interesse an Christus nimmt, dann auf Grund des Dogmas. Bedauerlicherweise ist ihm dieses Dogma in neun von zehn Fällen gar nie vermittelt worden. Was ihm vorgelegt wurde, ist eine Anzahl technischer theologischer

Begriffe, und niemand hat sich die Mühe genommen, sie in eine für das tägliche Leben relevante Sprache zu übertragen.

„... Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist Gott und Mensch“ – was für eine Vorstellung drängt einem das auf, als dass Gott, der Schöpfer (dieser anstößige alte Mann mit dem Bart), auf mysteriöse Weise mit der Jungfrau Maria ein amphibisches Wesen gezeugt hat, das wie ein Wassermann weder das eine noch das andere ist – und wie menschliche Söhne völlig unterschieden vom Vater und (mit Verlaub) wahrscheinlich in Opposition zu ihm? Und was hat dieser bemerkenswerte Mischling überhaupt mit Allerweltmenschen wie John Brown oder Tommy Atkins zu tun? Diese Geisteshaltung nennen die Theologen Nestorianismus, vielleicht auch eine mindere Form von Arianismus. Doch wir können das wirklich nicht einfach mit einer technischen Etikette versehen und als irrelevant für das Denken des Durchschnittsmenschen beiseite schieben; er selbst hat es hervorgebracht. Es ist tatsächlich der spontane, unverfälschte Ausdruck der Gedanken des Durchschnittsmenschen. Und auf die Gefahr hin, Tommy Atkins in die abscheuliche der Patripassianer oder der Theopaschiten zu stürzen, müssen wir ihm im Sinne des Athanasius versichern, dass der Gott, der in der Welt lebte und starb, derselbe Gott ist, der die Welt erschaffen hat, und dass Gott selber daher zweifellos die besten Voraussetzungen hat, Tommy Atkins' persönliche Sorgen zu verstehen und zu teilen.

„Aber“, werden Tommy Atkins und John Brown sofort einwenden, „wenn er Gott ist, kann ihm das nicht sehr nahe gegangen sein. Ein Gott kann nicht wirklich leiden wie du und ich. Übrigens sagt der Pfarrer, wir sollten trachten, wie Christus zu sein. Aber das ist Unsinn – wir können nicht Gott sein, und es ist Unfug, von uns zu verlangen, wir sollten es versuchen.“ Diese treffliche Darstellung der eutychianischen Häresie kann man nun kaum als lediglich „interessant für Theologen“ abtun; Brown und Atkins scheinen daran sogar hochgradig interessiert – so sehr, dass es ihnen ärgerlich wird. Wir sehen uns als wohl oder übel gezwungen, uns weiterhin mit der dogmatischen Theologie zu beschäftigen und darauf zu bestehen, dass Christus „vollkommener Gott und vollkommener Mensch“ ist.

An diesem Punkt wird uns die Sprache ein Bein stellen. Nichts hindert den Durchschnittsmenschen an dem Gedanken, der Ausdruck „vollkommener Gott“ schließe einen Vergleich mit weniger vollkommenen Göttern ein und die Bezeichnung „vollkommener Mensch“ meine „die beste Art Mensch, die es überhaupt nur geben kann“. Jene beiden Formeln sind zwar völlig wahrheitsgemäß; sie treffen aber nicht genau das, was wir zum Ausdruck bringen möchten. Vielleicht sagte man besser: „ganz und gar Gott und ganz und gar Mensch“ – Gott und Mensch gleichzeitig, vollständig und in jeder Hinsicht; Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit und vom Mutterleib bis zum Grab; Mensch ebenfalls vom Mutterleib bis zum Grab und auch heute.

„Das“, meint Tommy Atkins, „ist alles schön und gut, aber es lässt mich kalt. Denn wenn er immer Gott war, muss er gewusst haben, dass sein Leiden und Sterben usw. nicht andauern werde; hätte er gewollt, hätte er es durch ein Wunder beenden können. Sein angebliches gewöhnliches Menschsein war also nichts als Theater.“ Und John Brown ergänzt: „Man kann jemand nicht ganz und gar Mensch nennen, wenn er Gott war und nie etwas Schlechtes tun wollte. Für ihn war es nicht schwer, gut zu sein, aber für mich ist das etwas ganz anderes. Was soll denn diese ganze Geschichte mit der Versuchung? Wieder nichts als Theater. Mir hilft das alles nicht, das zu führen, was man ein christliches Leben nennt.“

John und Tommy sind nun auf dem besten Weg, überzeugte Apollinaristen zu werden –; gewiss ist das „interessant für Theologen“, aber nichtsdestoweniger auch von entschiedener Bedeutung für das Leben solcher Durchschnittsmenschen, da sie daraufhin beschließen, „christliche Grundsätze“ als unpraktikabel abzutun. Es hilft schon nichts: wir müssen darauf bestehen, dass Christus ebenso wohl eine „vernünftige Seele“ wie „menschliches Fleisch“ besessen hat, wir müssen die menschlichen Grenzen seines Wissens und Erkennens anerkennen; wir müssen, einem Wink Christi selbst folgend, annehmen, dass Wunder zum Menschensohn nicht weniger als zum Gottessohn gehören; wir müssen ihm einen der Versuchung ausgesetzten menschlichen Willen zuschreiben; und wir müssen auf dem „dem Vater gleich nach seiner Gottheit und geringer als der Vater nach seiner Menschheit“ unbedingt beharren. Theologie ist eine komplizierte Sache: der

Durchschnittsmensch ist geradewegs ins Herz des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses hineingelaufen, und wir können nicht umhin, ihm zu folgen.

Ich glaube, Lehrer und Pfarrer machen nie genügend deutlich, dass Dogmen nicht eine Ansammlung willkürlich ersonnener Bestimmungen sind, a priori erfunden von einem Komitee von Theologen, die sich an einer Ringkampfunde nach allen Regeln der dialektischen Kunst ergötzen. Die meisten von ihnen sind geschmiedet worden unter dem Druck der dringenden praktischen Notwendigkeit, Antworten auf Ketzereien bereitzustellen. Und Ketzerei drückt – wie ich zu zeigen versuchte – weitgehend nichts anderes aus als die Meinung des ungebildeten Durchschnittsmenschen, der versucht, die Probleme des Universums gerade an dem Punkt anzupacken, wo sie in sein tägliches Leben und Denken eingreifen. Als Folge meiner diabolischen Lust an Streifzügen quer durch die Welt bringt mir jeder Tag in Gesprächen und Briefen eine fabelhafte Ernte aller Standardhäresien. Sie sind mir als praktische Beispiele von „Leben und Denken des Durchschnittsmenschen“ höchst geläufig, wenn ich auch umständlich das Lexikon habe wälzen müssen, um sie für den Zweck dieser Ansprache mit den passenden theologischen Namen zu versehen. Nach den Antworten brauche ich nicht lange zu suchen: sie sind dargelegt in den Glaubensartikeln. Aber interessant ist nun Folgendes: neun von zehn meiner Ketzer sind äußerst überrascht über die Entdeckung, dass die Glaubensartikel überhaupt Aussagen enthalten, welche einen praktischen und verständlichen Sinn haben. Sage ich ihnen, es sei ein Glaubensartikel, dass derselbe Gott, der die Welt erschaffen hat, auch das Leiden der Welt erduldet, so fragen sie mich in aller Unschuld, was das mit der Geschichte Jesu zu tun habe. Mache ich sie auf das Dogma aufmerksam, dass derselbe Jesus, der die göttliche Liebe ist, auch das Licht der Lichte, die göttliche Weisheit ist, so sind sie überrascht. Manche danken mir herzlich für diese gänzlich neuartige und originelle Interpretation der Heiligen Schrift, von der sie nie zuvor gehört haben und die sie für eine Erfindung von mir halten. Andere bemerken gereizt, der Gedanke, Weisheit und Religion hätten etwas miteinander zu tun, erscheine ihnen abwegig, und ich täte besser daran, Weisheit, Vernunft und Verstand beiseite zu lassen und bei dem schlichten Evangelium der Liebe zu bleiben. Doch ob erfreut oder verärgert – sie sind interessiert; und dasjenige, was sie interessiert, ob sie es nun meiner Erfindung zuschreiben oder nicht, ist das entschiedene Vertreten des Dogmas.

Zu Dr. Selbies Klagen, das Bestehen auf dem Dogma stoße die Menschen bloß vor den Kopf und leiste dem gegenseitigen Zerfleischen innerhalb des Christentums Vorschub, möchte ich zweierlei sagen. Erstens halte ich es für einen schwerwiegenden Fehler, das Christentum als etwas Gefälliges, Volkstümliches, bar jeden Anstoßes, darzustellen. Angesichts dessen, dass Christus während seines Erdenlebens Menschen aller Art heftigstes Ärgernis gegeben hat, wäre es absurd anzunehmen, die Lehre von seiner Person könne ohne Anstoß für irgendjemanden dargestellt werden. Wir kommen nicht um die Tatsache herum, dass „der freundliche Jesus, sanft und mild“, so schroff in seinen Ansichten, so aufrührerisch in seiner Sprache war, dass er aus der Kirche geworfen, gesteinigt, von Ort zu Ort gejagt und schließlich als Aufwiegler und öffentliche Gefahr gehängt wurde. Was immer sein Friede war – es war kein Friede liebenswürdiger Unverbindlichkeit; und er hat ausdrücklich gesagt, er sei gekommen Feuer und Schwert zu bringen. Da braucht denn niemand allzu verwundert oder gar fassungslos zu sein, wenn entschieden Predigen des christlichen Dogmas gelegentlich ein paar ärgerliche Protestbriefe oder Meinungsverschiedenheiten im Gemeindegemeinderat nach sich zieht.

Zweitens weiß ich aus Erfahrung, dass es unter den christlichen Konfessionen ein hohes Maß an Übereinstimmung über alle Lehren von wirklich ökumenischem Charakter gibt. Eine streng katholische Auslegung der Bekenntnisse zum Beispiel – einschließlich des Athanasianischen – wird in Rom wie in Genf Unterstützung finden. Einwände werden vornehmlich von den Heiden und von Seiten einer lärmigen, aber nicht eben repräsentativen Anzahl häretischer Pfarrer kommen, die in ihrer Jugend einst Robertson oder Conybeare gelesen haben und nie darüber hinweggekommen sind. Was wir aber dringend brauchen, ist, dass gewisse Grundbegriffe neu zum Ausdruck gebracht werden in einer Sprache, die ihre Bedeutung – ja, die bloße Tatsache, dass sie überhaupt eine Bedeutung haben – für den gewöhnlichen, ungeschulten Heiden, dem theologische Fachsprache zum toten Buchstaben geworden ist, einsichtig macht.

Darf ich nun einige der Dogmen aufzählen, über die meines Erachtens am meisten Unkenntnis und Missverständnis herrscht und von denen ich glaube, dass sie der modernen Welt am dringendsten erklärt werden müssen? Ich habe unter einer stattlichen Anzahl solcher Dogmen sieben ausgewählt, denen m. E. eine Schlüsselposition zukommt. Es sind dies Gott, Mensch, Sünde, Gericht, Materie, Arbeit und Gesellschaft. Sie sind selbstverständlich alle eng miteinander verbunden – christliche Lehre ist nicht eine Ansammlung von Regeln, sondern eine einzige, weitverzweigte, ineinandergreifende rationale Struktur –, doch gibt es bei den genannten sieben Themen bestimmte Aspekte, die mir gerade heute besonderer Hervorhebung zu bedürfen scheinen.

### 1. GOTT

Auf die Gefahr hin, aufreizend banal zu erscheinen, möchte ich sagen, dass die Kirche, soll sie irgendwelchen Eindruck auf die moderne Mentalität machen, Christus und das Kreuz predigen muss. Seit einigen Jahren tut sich die Kirche mit der Christuspredigt eher schwer; sie hat Jesus gepredigt, und das ist nicht ganz dasselbe. Ich habe festgestellt, dass der gewöhnliche Mensch den Gedanken schlechterdings nicht begreift, dass Jesus Christus und Gott der Schöpfer buchstäblich als ein und dieselbe Person zu betrachten sind. Als allgemein christliche Lehre gilt vielmehr, dass Gott der Vater die Welt erschaffen und Jesus Christus die Menschheit erlöst habe und dass sie zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten seien. Die Formulierung des nicänischen Glaubensbekenntnisses ist hier nicht ganz glücklich; allzu leicht kann man in der Wendung: „eines Wesens mit dem Vater, durch welchen alle Dinge geschaffen sind“, den Relativsatz auf „Vater“ beziehen. Der kirchliche Katechismus betont – wieder nicht eben glücklich – die Unterscheidung: „Gott der Vater, der mich und alle Welt erschaffen hat; Gott der Sohn, der mich und alle Welt erlöst hat.“ Die Unterscheidung der Personen innerhalb der Einheit des Wesens ist philosophisch durchaus zulässig, und sie ist jedem Kunstschaffenden wohlvertraut. Aber die große Mehrheit der Menschen besteht nicht aus Kunstschaffenden; in ihren Köpfen steht unerschütterlich fest, dass die Person, welche die Sünden der Welt getragen hat, nicht das ewige schaffende Leben der Welt ist, sondern eine ganz andere Person und faktisch das Opfer Gottes des Schöpfers. Einen einzelnen Aspekt einer Lehre auf Kosten des anderen hervorzuheben ist zwar eine gewagte Sache, aber heutzutage ist die Gefahr, irgendjemand könnte die göttlichen Personen verwechseln, praktisch gegenstandslos. Hingegen wird die göttliche Wesenseinheit von jedermann zerteilt – mit dem Resultat, dass die ganze Jesusgeschichte zu einer nichtssagenden Anekdote von Gottes Grausamkeit gegenüber dem Menschen wird.

Nur durch beherztes Geltendmachen der schöpferischen Gottheit des Sohnes wird die Lehre von der Inkarnation zu einer wirklichen Offenbarung der Struktur der Welt. Und eben hier ist der Punkt, an dem das Christentum jede andere Religion der Welt bei weitem übertrifft: Einzig im Christentum erhalten Übel und Leid einen Wert. Es behauptet – nicht (wie die Christliche Wissenschaft), das Übel existiere gar nicht wirklich, noch erst recht (wie der Buddhismus), das Gute bestehe darin, jede Erfahrung mit dem Übel zu verweigern, sondern –, dass Vollendung erreicht wird durch das aktive und positive Bemühen, einem wirklichen Übel ein wirkliches Gutes abzurufen.

Ich möchte hier nicht auf die äußerst schwierige Frage nach der Natur des Übels und nach der Realität des Nicht-Seins eingehen, obwohl uns die modernen Physiker sehr wertvolle Denkanleitungen in Bezug auf diese besondere philosophische Aporie zu geben scheinen. Aber angesichts der gegenwärtigen Weltlage scheint es mir ungeheuer wichtig, die Lehren von der Realität des Übels und dem Wert des Leidens in die vorderste Linie des christlichen Zeugnisses zu stellen. Ich meine, es genügt nicht zu sagen, Religion erzeuge Tugenden und individuellen Trost und stelle sie dem offenkundigen die Menschheit quälenden Übel und Leid an die Seite; vielmehr muss betont werden, dass Gott innerhalb von Übel und Leid lebt und am Werk ist, indem er sie beständig verwandelt durch die positive Kraft, die er – Gott der Sohn – mit dem Vater schon immer hatte, ehe die Welt erschaffen wurde.

## 2. Mensch

Ein junger, gescheiter Pfarrer bemerkte letzthin zu mir, nach seiner Auffassung liege eine der reichsten Kraftquellen des Christentums heute in seinem zutiefst pessimistischen Menschenverständnis. Daran ist viel Wahres. Am tiefsten entmutigt und verzagt über die Barbarei und Dummheit menschlichen Verhaltens in unserer Zeit sind gerade die Menschen, die eine hohe Meinung vom Homo Sapiens als Produkt der Evolution haben und die immer noch einem optimistischen Glauben an den zivilisierenden Einfluss von Fortschritt und Aufklärung anhängen. Für sie sind die schrecklichen Ausbrüche bestialischer Grausamkeit in den totalitären Staaten und die halsstarrige Eigensucht und stupide Gier der kapitalistischen Gesellschaft nicht lediglich schockierend und beunruhigend. Ihnen bedeuten diese Dinge die totale Negierung all dessen, an was sie geglaubt haben. Es ist, als ob ihr Universum den Boden verloren hätte. Das Ganze sieht aus wie eine Absage an jede Vernunft, und es kommt ihnen vor, als hätten sie mitsamt der Welt den Verstand verloren.

Für den Christen ist das anders. Er ist wie jedermann tief bestürzt und deprimiert, aber er wundert sich nicht. Er hat von dem sich selbst überlassenen Menschen nie eine besonders hohe Meinung gehabt. Er ist an den Gedanken gewöhnt, dass im Innersten des Menschen tiefer Widerstreit herrscht; dass man eben niemand, wie man so sagt, „durch Parlamentsbeschluss gut machen“ kann, denn auch die Gesetze sind Menschenwerk und daher unvollkommen und widersprüchlich wie wir selber. Nach menschlichen Begriffen ist das Wort: „Das Gute wirklich kennen heißt das Gute tun“ keineswegs wahr; weit wahrer ist es, mit Paulus zu sagen: „Das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Bloße Wissensvermehrung ist also sehr wenig hilfreich beim Kampf um die Ächtung des Bösen. Dem Wahn von der automatischen Vervollkommnungsfähigkeit der Menschheit mittels eines kombinierten Prozesses von wissenschaftlicher Erkenntnis und unbewusster Evolution verdanken wir ein ansehnliches Maß an Ungemach. Im Grunde ist dieser Wahn viel pessimistischer als der christliche Pessimismus, denn wenn Wissenschaft und Fortschritt zusammenbrechen, bleibt nichts, worauf man sich zurückziehen könnte. Der Humanismus ist selbstgenügsam: er sieht für den Menschen keine Kraftquellen außerhalb seiner selbst vor. Dagegen erscheint der gegenwärtige kritische Zustand der menschlichen Gesellschaft im Lichte des christlichen Dogmas von der Doppelnatur des Menschen – nach welchem der Mensch innerlich zerrissen und notwendig unvollkommen in sich selbst und all seinen Werken, aber durch wirkliche Wesenseinheit eng verbunden ist mit einer ewigen Vollkommenheit in und über ihm – weniger hoffnungslos und weniger irrational. Ich sage, „der gegenwärtige kritische Zustand“ – aber ist eine unzulässige Einschränkung. Vor kurzem hat mir ein Mann gesagt: „Ich habe einen kleinen Jungen. Er ist jetzt ein Jahr alt. Als der Krieg ausbrach, habe ich mich seinetwillen sehr gegrämt, denn bis dahin hatte ich es für selbstverständlich gehalten, dass das Leben für ihn besser und leichter sein müsste als für meine Generation. Dann wurde mir klar, dass ich durchaus kein Recht hatte, so zu denken -, dass der Kampf zwischen Gut und Böse für ihn ebenso schwer sein muss, wie er immer gewesen ist. Seitdem habe ich aufgehört, mich so zu grämen. „Oder wie Lord David Cecil meint: „Der Jargon der Philosophie des Fortschritts lehrte uns zu denken, der wilde, primitive Zustand der Menschheit liege hinter uns; wir sprechen immer noch von der gegenwärtigen Rückkehr zur Barbarei. Aber die Barbarei ist nicht hinter uns, sie ist unter uns.“ Und im gleichen Artikel bemerkt er: „Das Christentum hat den menschlichen Geist bezwungen – nicht weil es das heiterste Bild menschlicher Existenz darbietet, sondern weil es den Tatsachen am meisten entspricht.“ Ich glaube, das stimmt; und ich halte es für höchst verhängnisvoll, wenn das Christentum als eine jenseitsgerichtete, wirklichkeitsfremde, idealistische Religion hingestellt würde, die vorgibt, wer gut sei, werde auch glücklich sein – oder werde zum mindesten im Jenseits für alles entschädigt werden. Im Gegenteil, das Christentum ist grimmig und schroff realistisch; es betont beharrlich, es gebe in dieser Welt keinen anderen Weg zum Himmelreich als durch Mühsal, Kampf und Wachsamkeit ohne Ende; wir könnten in Wahrheit nicht gut und nicht glücklich sein, doch gebe es gewisse ewige Güter, vor denen selbst Glück als Plunder erscheine. Jemand – ich glaube, es war Berdjajew – hat gesagt, nichts könne die menschliche Seele daran hindern, schöpferische Arbeit dem Glück vorzuziehen. Gerade darin liegt des Menschen wesenhafte Ähnlichkeit mit Christus in seiner

Gottheit, der, Fleisch geworden in den fesseln der Materie, in dieser Welt fortdauernd leidet und schafft.

### *3. Sünde*

Diese Lehre vom Menschen führt folgerichtig zur Lehre von der Sünde. Eine der wirklich überraschenden Erscheinungen in der gegenwärtigen Verwirrung der Menschheit ist die Tatsache, dass die christliche Kirche sich jetzt aufgerufen sieht, die alte, verhasste Lehre von der Sünde als eine beglückende und ermutigende Botschaft zu verkünden. Die modernen Philosophien, anfänglich gepriesen als Befreiung von der Bürde der Sündhaftigkeit, haben letztlich dazu geführt, den Menschen hart und fest in die Ketten eines eisernen Determinismus zu legen. Die Einflüsse von Vererbung und Umwelt, des Drüsenhaushalts und der durch das Unbewusste ausgeübten Kontrolle, der wirtschaftlichen Notwendigkeiten und der Mechanismen biologischer Entwicklung, all die ist heraufbeschworen worden, um dem Menschen zu versichern, er sei nicht verantwortlich für das ihn treffende Unglück und daher nicht für schuldig zu sprechen. Man stellte das Übel als dem Menschen von außen aufgenötigt dar, nicht als von innen von ihm selber hervorgebracht. Daraus ergibt sich unausweislich die schreckliche Folgerung: da der Mensch für das Übel nicht verantwortlich ist, kann er es nicht ändern; selbst wenn Evolution und Fortschritt in Zukunft einige Linderung bringen mögen, gibt es keine Hoffnung für dich und mich, hier und jetzt. Ich erinnere mich sehr gut an eine Tante, die – aufgewachsen in einem altmodischen Liberalismus – ärgerlich dagegen protestierte, sich während der Litanei ständig eine „elende Sünderin“ nennen zu müssen. Heute aber würden wir – wenn wir wirklich überzeugt sein könnten, dass wir elende Sünder sind, dass der Störenfried nicht außerhalb, sondern in uns sitzt und dass wir daher, durch Gottes Gnade, etwas dagegen tun können – diese Botschaft als die denkbar hoffnungsvollste und ermutigendste Sache annehmen.

Unnötig zu sagen, dass die ganze Lehre von der „Ur- oder Erbsünde“ neu zu Ehren gebracht werden muss, und zwar in Begriffen, die der gewöhnliche Mensch unserer Zeit, der mit Biologie und Freudscher Psychologie aufgewachsen ist, verstehen kann. Diese Wissenschaften haben außerordentlich viel dazu beigetragen, Art und Mechanismus des inneren Widerstreits des Menschen aufzudecken; in der Hand der Kirche müssten sie machtvolle Waffen sein. Jammerschade, dass die Kirche tatenlos zugesehen haben soll, wie diese Waffen gegen sie gewendet wurden!

### *4. Gericht*

Entsprechendes gilt für die Lehre vom Gericht. Das Wort „Strafe“ für Sünde ist derart missbraucht worden, dass es nie mehr benutzt werden sollte. Aber wenn wir einmal die wahre Lehre von der menschlichen Natur festgestellt haben, wird auch der wahre Charakter des Gerichts verblüffend klar und verständlich sein. Es ist die unausweichliche Konsequenz des menschlichen Versuchs, Leben und Gesellschaft in einem System zu ordnen, das den Gegebenheiten unserer eigenen Natur zuwiderläuft. Im physischen Bereich sind Typhus und Cholera ein Gericht über mangelnde Hygiene; nicht weil Gott eine willkürliche Vorliebe für hübsche, reinliche Menschen an den Tag legen würde, sondern auf Grund eines Wesenszuges der physischen Struktur des Universums. In der staatlichen Sphäre wird die brutale Verweigerung der Freiheit für den einzelnen ein blutiges Gericht nach sich ziehen, denn der Mensch ist so geschaffen, dass er den Tod eher erträgt als die Unterdrückung. Die Habgier, die den Menschen um raschen Gewinnes willen zur Rodung ganzer Wälder treibt, beschwört ein Gericht von Flut und Hungersnot herauf, denn diese Sünde der Habgier im geistigen Bereich läuft dem physischen Gesetz der Natur zuwider. Man sage nicht, solches Verhalten sei falsch, weil es nichts einbringe, sondern vielmehr, es bringe nichts ein, weil es falsch ist. Mit T. S. Eliot zu reden: „Eine falsche Haltung gegenüber der Natur schließt irgendwo eine falsche Haltung Gott gegenüber ein, und die Folge ist ein unausweichliches Verhängnis.“

## 5. Materie

An dieser Stelle sehen wir uns genötigt, die christliche Lehre hinsichtlich des materiellen Universums darzulegen; und hier bietet sich, so meine ich, die beste Gelegenheit, den Sinn der Sakramentslehre zu erklären. Der einfache Mensch plagt sich mit dem Irrtum, für den Christen seien Materie und der Leib vom Übel. An diesem Missverständnis trägt Paulus eine gewisse Schuld, mehr aber Augustinus von Hippo und am meisten Calvin. Aber solange die Kirche fortfährt, die Menschwerdung Gottes zu lehren und die Sakramente von Eucharistie und Ehe zu feiern, sollte kein Sterblicher sich unterstehen zu behaupten, Materie und Leib seien nicht heilig. Sie muss entschieden darauf bestehen, dass das gesamte materielle Universum Ausdruck und Inkarnation der göttlichen Schöpfungskraft ist, so wie ein Buch oder ein Bild der materielle Ausdruck der schöpferischen Seele des Künstlers ist. Daher ist alles gute, schöpferische Umgehen mit dem materiellen Universum heilig und schön und jedes missbräuchliche Umgehen mit ihm eine Kreuzigung des Leibes Christi. Damit verknüpft ist die Frage, wie man Kunst, Intellekt und die materiellen Güter der Erde recht gebrauchen soll. Aus diesem Grunde steht die Ausbeutung von Mensch oder Materie zu kommerziellen Zwecken unter einem Verdammungsurteil, ebenso alle Abwertung der Kunst und jede Pervertierung des Intellekts. Wären Materie und die Leiblichkeit des Menschen vom Übel oder ohne Bedeutung, außer zum Dienst eines ökonomischen Systems, dann könnte uns nichts daran hindern, sie nach Gutdünken zu missbrauchen – nichts außer der unumstößlichen Gewissheit, dass jeder solche Missbrauch früher oder später auf das unveränderliche Gesetz stoßen und in Gericht und Zerstörung münden wird. Hierin wie in allen anderen Dingen können wir dem Gesetz nicht entkommen; wir haben lediglich die Wahl, es freiwillig mittels der Gnade zu erfüllen oder unfreiwillig durch das Gericht.

## 6. Arbeit

Die sakramentsferne Einstellung der modernen Gesellschaft zu Mensch und Materie dürfte in engem Zusammenhang stehen mit der sakramentsfernen Einstellung zur Arbeit. An dieser trägt die Kirche insofern eine nicht geringe Mitschuld, als sie sie stillschweigend geduldet hat. Seit dem 18. Jahrhundert neigt sie dazu, eine Geisteshaltung zu billigen, die ich die des „fleißigen Lehrlings“ nennen möchte: „Sei fleißig und sparsam, und Gott wird dich segnen mit einem zufriedenen Gemüt und rechtem Auskommen.“ Das ist nichts als aufgeklärtes Eigeninteresse in seiner vulgärsten Form und arbeitet direkt in die Hände von Monopol und Finanz. Nichts hat die christliche Kirche mehr in Verruf gebracht als ihre erbärmliche Unterwerfung unter die ökonomische Gesellschaftstheorie. Die brennende Frage der christlichen Einstellung zum Geld wird heute so eifrig diskutiert, dass es wohl genügt, uns daran zu erinnern, dass die gegenwärtige Unruhe in Russland wie in Zentraleuropa ein direktes Gericht über ein finanzielles System darstellt, das den Menschen der Wirtschaft untergeordnet hat, und dass eine bloße Neuordnung der wirtschaftlichen Mechanismen keine dauerhafte Wirkung haben kann, solange der Mensch in der Gefangenschaft der Maschine bleibt.

Das ist in der Tat ein brennendes Problem. Aber m. E. wartet eine noch wichtigere und grundsätzlichere Frage auf Beantwortung, nämlich: Was haben die Menschen in einer christlichen Gesellschaft in Bezug auf die Arbeit zu denken und zu empfinden? Seltsamerweise äußert sich die christliche Lehre – abgesehen von der Stelle im 1. Buch Mose, die Arbeit als Plage und als Gericht über die Sünde darstellt – wenig ausdrücklich über die Arbeit. Ich glaube gleichwohl, dass es eine christliche Lehre von der Arbeit gibt, die in naher Beziehung steht zu den Lehren von der Schöpferkraft Gottes und der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Die moderne Denkrichtung scheint auf eine Gleichsetzung von Arbeit und Erwerbstätigkeit hinauszulaufen; und das ist, so behaupte ich, die wesentliche Häresie hinter dem großen ökonomischen Irrtum, der es zulässt, Weizen und Kaffee zu verbrennen und Fisch zu Dünger zu verarbeiten, während ganze Völker hungern – dem Irrtum nämlich, dass Arbeit nicht der Ausdruck menschlicher Schöpferkraft im Dienste der Gesellschaft sei, sondern lediglich etwas, das man tut, um zu Geld und Freizeit zu kommen.

Ein sehr fähiger Chirurg hat mir das einmal so erklärt: „Der springende Punkt ist, dass niemand mehr um der Sache willen arbeitet. Das Resultat der Arbeit ist das Verdienen, um mit dem Geld etwas anderes zu machen. Ärzte praktizieren nicht in erster Linie, um Leiden zu lindern, sondern um ihren Lebensunterhalt zu verdienen – die Heilung der Kranken geschieht nebenbei. Anwälte übernehmen Mandate, nicht weil sie eine besondere Leidenschaft für das Recht haben, sondern weil die Jurisprudenz ein Beruf ist, der ihren Erwerb sichert.“ Und er fügte hinzu: „Der Grund, weswegen Männer sich in der Armee oft glücklich und zufrieden fühlen, ist der, dass sie ihre dort zum erstenmal in ihrem Leben etwas nicht um der Bezahlung (die lächerlich gering ist), sondern um der Sache willen tun.“ Dem habe ich nur noch etwas hinzuzufügen, das mir symptomatisch erscheint. Mir wurde ein „Entwurf für eine christliche Gesellschaft“ gezeigt, den einige junge, ernsthafte Katholiken verfasst hatten. Er enthielt einige Passagen über die Arbeitswelt – Mindestlöhne, Arbeitszeit, Umgang mit den angestellten, Unterbringung usw. -, alles sehr ordentlich und christlich. Doch er empfahl keinerlei Maßnahmen, um sicherzustellen, dass die Arbeit selbst ordentlich getan wird. Infolge seiner völlig sakramentsfremden Einstellung zur Arbeit war dieser Entwurf so inhaltsarm wie eine Liste gewerkschaftlicher Bestimmungen. Erinnern wir uns, dass eine mittelalterliche Gilde nicht nur für das eintrat, was die Dienstherren ihren Arbeitsleuten, sondern auch was diese ihrer Arbeit schuldig seien.

Wenn der Mensch nur dadurch die Bestimmung seiner Natur erfüllt, dass seine gottebenbildliche Kreativität zu vollem Ausdruck gelangt, dann brauchen wir dringend eine christliche Lehre von der Arbeit, die nicht nur für ordentliche Arbeitsbedingungen Sorge trägt, sondern auch dafür, dass die Arbeit so ist, dass der Mensch sie mit ganzem Herzen und um ihrer selbst willen tun kann. Wir können aber kaum eine sakramentsgemäße Einstellung zur Arbeit erwarten, solange so viele Menschen durch unsere üblen Wertmaßstäbe zu Tätigkeiten gezwungen werden, die einer geistigen Erniedrigung gleichkommen – zu einer Folge von zweifelhaften finanziellen Machenschaften zum Beispiel oder zur Anfertigung von abgeschmacktem und nutzlosen Zeug.

### *7. Gesellschaft*

Zum Schluss einige Worte zur christlichen Lehre von der Gesellschaft – nicht zu ihrer Übertragung in politische Begriffe, sondern zu ihrer dogmatischen Basis. Sie beruht auf der Lehre von Gott und vom Menschen; man kann unmöglich zu einer christlichen Lehre von der Gesellschaft kommen, es sei denn abgeleitet aus dem christlichen Dogma von der Stellung des Menschen im Universum. Das ist offenkundig oder sollte es doch sein. Der eine Punkt, auf den ich die Aufmerksamkeit noch lenken möchte, ist die christliche Lehre vom Moralgesetz. Der Versuch, Kriege und Bosheit durch das Moralgesetz abzuschaffen, ist zum Scheitern verurteilt infolge der Tatsache der Sündhaftigkeit. Das Gesetz hat wie alles andere, was durch menschliches Denken und Tun hervorgebracht wird, teil an der wesenhaften Unvollkommenheit des Menschen; es ist, mit einem alten calvinistischen Wort: „von der Natur der Sünde“. Das will sagen: alle Gesetzlichkeit, zu einem absoluten Wert erhoben, trägt bereits den Keim von Gericht und Katastrophe in sich. Das Gesetz ist nötig, aber nur gleichsam als schützender Zaun gegen die Mächte des Bösen, hinter dem das göttliche Gnadenhandeln zu unserer Erlösung wirken kann. Wir können z. B. durch gesetzliche Maßnahmen gegen Rechtsbrecher niemals positiv Frieden oder Gerechtigkeit herstellen; das Gesetz ist immer prohibitiv, negativ, korrumpiert durch die innere Widersprüchlichkeit der zwiespältigen menschlichen Natur; es gehört zur Kategorie des Gerichts. Das ist der Grund, weswegen eine einsichtige Verständigung über die Sünde notwendig ist, um die Welt vor ungerechtfertigtem Vertrauen auf die Wirksamkeit des Moralgesetzes als solchen zu bewahren. Es wird Beelzebub niemals austreiben, es kann das gar nicht, denn es ist nur menschlich und nicht göttlich.

Nichtsdestoweniger ist es ohne ein richtiges Verständnis des Gesetzes nicht möglich, der Welt die Bedeutung der Gnade verständlich zu machen. Es gibt nur ein wirkliches Gesetz – das Gesetz des Universums; mag es durch Gericht oder durch Gnade erfüllt werden – so oder so muss es erfüllt werden. Wenn die Menschen den Sinn des Gerichts nicht verstehen, werden sie auch den Sinn der Gnade niemals verstehen lernen. „Hören sie Mose und die

Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufstünde.“

(aus: Dorothy L.Sayers, Das größte Drama aller Zeiten, TV Zürich, 1982, S. 45ff)